

Predigt über Matthäus 20,28

(Oberkaufungen – 5. So. Passionszeit – 18. März 2018)

Liebe Gemeinde!

In diesen Wochen der Passionszeit denken wir über das Leiden und Sterben Jesu nach – und darüber, was das alles mit uns zu tun hat. Ich bin da auf den Wochenspruch der neuen Woche gestoßen. Er steht im Matthäus-Evangelium. Da sagt Jesus über sich selbst (20,28): **„Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“**

Wenn man so will, beschreibt Jesus hier sein Programm. Also das, wofür er steht. Dienen will er. Ja, sogar sein Leben geben zu einer Erlösung für andere. Wir wissen: Jesus hat das nicht nur gesagt. Er hat es auch gelebt.

Er hat tatsächlich sein Leben gegeben. Für unsere Schuld – so sagen es die alten Passionslieder. Und nicht nur sie. „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder; es geht und büßet in Geduld die Sünden aller Sünder.“

Dieses Lied gehörte früher zu jedem Karfreitagsgottesdienst dazu. Aber heute singen wir es kaum noch einmal. Weil wir merken: Diese Vorstellung von Jesus als dem Lamm, das zur Sühne für unsere Sünden geopfert wird, erreicht viele Menschen nicht mehr. Sie löst eher Befremden aus, Abwehr. Vielleicht ist da ja etwas dran – an dieser Vorstellung -, vielleicht gewinnen wir das auch eines Tages wieder, aber derzeit ist vielen von uns der Zugang dazu eher verschlossen.

Und so suchen wir nach anderen Wegen, dieses „Für uns gestorben“ zu verstehen. Etwa so: Jesus geht den Weg der

Liebe und der Wahrheit, obwohl er weiß, dass dieser Weg nicht gerade erfolgsversprechend ist. Wir bekommen ja gerade in aller Deutlichkeit vor Augen gemalt, wie anders es in unserer Welt zugeht – und welche Macht die besitzen, die sich alles andere als Liebe und Wahrheit auf die Fahnen geschrieben haben.

Ja, dieser Weg Jesu ruft Widerstand hervor. Wer für Liebe und Wahrheit eintritt, der ist nicht immer wohlgekommen. Er stört die Kreise derer, die mit Liebe und Wahrheit nicht viel im Sinn haben. Aber Jesus geht diesen Weg, obwohl er weiß, dass dieser Weg ins Leiden führen wird, ja vielleicht sogar in den Tod.

Er geht diesen Weg – auch um uns zu ermutigen. Damit wir begreifen, dass dieser Weg zum Ziel führt und der richtige ist - auch für uns -, geht Jesus ihn. Er geht ihn für uns, stellvertretend für uns – bis zur letzten Konsequenz, bis zum Tod: in dem Vertrauen, dass Gott ihn nicht im Tode lässt, dass am Ende nicht das Nein des Todes das letzte Wort behält, sondern das Ja Gottes.

Noch einmal: Das alles geschieht für uns. Damit wir begreifen: Die Neins dieser Welt haben nicht das letzte Wort, sondern das Ja Gottes. Wenn wir uns etwa schuldig gemacht haben und darunter leiden, gilt das Ja Gottes, gilt seine Vergebung. Kürzlich haben wir in der Grundschule darüber geredet, wie wir Menschen damit umgehen, wenn wir uns schuldig gemacht haben. Wir leiden darunter. Wir versuchen, das alles zu verdrängen – oder zu beschönigen. Oder wir geben anderen dafür die Schuld. Ich war erstaunt, wie sehr diese neunjährigen Kinder schon um diese Mechanismen wissen.

Das alles haben wir nicht nötig. Dem Nein unserer Schuld steht das Ja Gottes entgegen. Erlöst sind wir, befreit – von unserer Schuld. Wir dürfen neu anfangen.

Erlöst, befreit sind wir – auch etwa von unserer Angst. Die Angst kann ja so viele Gesichter haben. Da gibt es etwa die Angst, zu kurz zu kommen. Wo sie regiert, ringt man um den eigenen Vorteil, versucht, auf die eigenen Kosten zu kommen – auch wenn das zu Lasten anderer geht. Das Ja Gottes befreit uns von dieser Angst. Und auch von anderen Ängsten.

Erlöst, befreit. Das griechische Wort für Erlösung in unserem Wochenspruch müsste eigentlich übersetzt werden mit „Lösegeld“. Mit Lösegeld konnten damals Verhaftete freigekauft werden, Verknechtete, Verschuldete. Also Menschen, die teilweise selbst verschuldet in eine für sie schwere Situation hineingeraten waren. Jesus ist – im Bild gesprochen – das Lösegeld, mit dem sie, mit dem wir freigekauft sind. Freigekauft vom Nein. Das Nein gilt nicht mehr. Das Ja Gottes löst die Fesseln.

Aber wie auch immer wir es beschreiben wollen: Anscheinend hat Jesus seinen Weg als ein Dienen verstanden. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene ...“

Wie anders geht es doch oft im Leben zu! In der Schule sprach ich einmal einen Schüler an, der einfach etwas im Klassenraum fallen gelassen hatte. Ich forderte ihn auf, es aufzuheben. Seine Antwort: „Das kann doch die Putzfrau wegmachen!“

Sicher nur eine Kleinigkeit, aber hier wird etwas deutlich von einer Haltung, von einer Lebenseinstellung. Es wird nicht mehr gesehen, dass das eigene Verhalten Auswirkungen hat auf andere und dass die ausbügeln müssen, was man selbst verbockt hat.

Das ist die Haltung des „Ich lasse mir dienen, ich lasse mich bedienen ...“ Ganz anders Jesus. „Der Menschensohn ist

nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene ...“

Mir kam die Frage, wie das wäre, wenn wir uns von dieser Haltung anstecken ließen. Ich musste an euch Jugendliche denken, die ihr bei „Start up“ mitgemacht habt und heute euer Zertifikat, eure Urkunde, bekommt. Ihr habt schon mitgearbeitet in unserer Kirchengemeinde – etwa in der Konfirmandenarbeit. Und einige von euch werden sicher auch in Zukunft mit dabei sein. Vielleicht in der Kinderstunde, vielleicht in der Jungschar, vielleicht in der Kinderkirche – oder weiterhin bei den Konfirmanden und Konfirmandinnen.

Ihr habt gemerkt: Es macht Spaß, als Teamer mit dabei zu sein. Es bringt einem selbst ganz viel. Und so soll das auch sein. Daneben soll es denen etwas bringen, um die ihr euch da kümmert. Macht euch das einfach mal bewusst: Mit dem, was ihr da macht, dient ihr anderen. Ihr helft mit, dass Kinder und Jugendliche etwas mitbekommen von Gott. Und auch von der Kirche. Auch so etwas ist mit Dienen gemeint.

Überhaupt sollten wir in der Kirche auf dem Weg des Dienens sein. Kirchenleitungen sollten ihre Aufgabe darin sehen zu dienen. Auch ein Kirchenvorstand. Auch wir Pfarrer und Pfarrerinnen. Und die Kantoren. Und die Gemeindepädagogin.

Ich weiß noch, wie ich mich vor vielen Jahren mit einem Dekan unterhielt. Er sagte: „Ich sehe meine Aufgabe vor allem darin, den Pfarrern und Pfarrerinnen im Kirchenkreis den Rücken zu stärken und sie zu unterstützen.“ Das fand ich bemerkenswert. Da sagt einer aus der Kirchenleitung: Ich möchte dienen. Ich möchte da sein für die, die mir unterstellt sind.

Gerade ist die neue Bundesregierung eingeführt worden. Mit

drei Ausnahmen haben alle die Formel gebraucht: „So wahr mir Gott helfe.“ Es ist wichtig, dass politisch Verantwortliche ihre Arbeit als einen Dienst ansehen. Als einen Dienst an den Menschen – und da besonders an den Schwachen. Ja, dazu helfe ihnen Gott!

Dienen. Mir fallen die beiden Töchter ein, die sich um ihre Mutter gekümmert hatten bis zum Tod. Die eine Tochter sagte dazu einfach: „Früher, als wir noch klein waren, war sie für uns da gewesen. Und als sie nicht mehr konnte, da waren wir für sie da.“

Da ist etwas spürbar vom Geist Jesu. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Wenn wir für andere da sind, müssen wir nicht gleich unser Leben geben. Aber es geht darum, dass wir mit unserem Leben dahinterstehen. Das heißt: Wir dienen nicht notgedrungen, nicht zu allererst, weil es nicht anders geht, nicht aus reinem Pflichtgefühl heraus. Vielmehr dienen wir, weil es unserer Lebenseinstellung entspricht. Und – ich sag’s einmal so einfach -, weil wir Freude daran haben. Ja, vielleicht sogar Lust. Wir haben Lust zu dienen. Wir haben Lust, anderen Gutes zu tun. Wir schauen sie nicht länger an als Last, nicht als Menschen, die uns etwas wegnehmen könnten, als Konkurrenten, sondern als Menschen, denen wir Gutes tun wollen. Weil sie dadurch erlöst werden, befreit – von dem, was ihnen zu schaffen macht.

Wo ein solcher Geist herrscht – der Geist des Dienens – geschieht Befreiung, Erlösung. Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einer Frau. Sie wohnt weiter weg. Sie musste den Abschied von einem lieben Menschen verkraften. Und einen eigenen Burnout, also einen Zusammenbruch. Sie war schon vor längerem aus der Kirche ausgetreten. Wegen des

Trauerfalls war sie bei uns im Gottesdienst. Wir hatten Gelegenheit, noch einmal länger miteinander zu reden. Sie sagte: „Ich erlebe Kirche hier auf einmal anders. Ich stehe so unter Druck, aber hier ist etwas Befreiendes da. Ich werde gesehen. Ich werde angesprochen, wahrgenommen.“ Das wird nicht immer so sein. Auch wir werden Menschen so manches Mal etwas schuldig bleiben. Umso mehr hat mich die Äußerung dieser Frau gefreut.

Dienen, füreinander da sein. Als Lebenshaltung. Ich höre zwei Einwände. Der erste Einwand: Ist es nicht falsch, immer nur an andere zu denken? Kommt man da nicht selbst zu kurz? Und der zweite Einwand: Gibt es nicht dieses falsche christliche Helfersyndrom? Gibt es das nicht auch, dass – gerade Christen – vor eigenen Problemen weglaufen und sich in eine Helferhaltung hinein flüchten, die Anerkennung verspricht? Und üben solche Menschen nicht manchmal Druck aus auf die, denen sie angeblich helfen wollen: Wenn ich dir helfe, musst du dich aber auch so verhalten, wie ich das will!?

Ja, das gibt es. Und das ist dann nicht mehr gut. Ich kann nur dann etwas wirklich Befreiendes weitergeben, wenn ich selbst ein befreiter Mensch bin. Ich kann nur dann anderen Gutes tun, wenn ich mir selbst Gutes gönne, mich beschenken und erlösen lasse.

Ich saß kürzlich mit einem Mann zusammen, der bei Sea Watch mitarbeitet. Also bei einer Organisation, die im Mittelmeer Flüchtlinge rettet. Er macht das mit großem Engagement. Ihm liegen diese Menschen am Herzen. Mehrere Male im Jahr ist er mit einem Rettungsschiff unterwegs. Und er erlebt, dass er hier in Deutschland deutliche Kritik zu hören bekommt, zuweilen sogar angefeindet wird, eben, weil er Flüchtlinge rettet. Das ist ja nicht mehr so wohl gelitten – in unserer Gesellschaft. Es wird für uns als Christen herausfor-

dernd sein, welche Signale da in der nächsten Zeit aus dem Innenministerium kommen.

Wie hält dieser Mann das aus - die Kritik? Wie hält er sein Engagement durch?

Er meinte: „Ich kann nur etwas weitergeben, ich kann mich nur dann um andere kümmern, wenn ich auch für mich selbst Sorge. So brauche ich immer wieder Zeiten, in denen ich einfach zu Hause bin oder mit meiner Frau essen gehe oder in ein Konzert.“ Lust und Genuss sind keine Sünde!

Auch Jesus konnte sich Gutes gefallen lassen. Zu seinem Passionsweg gehört, dass eine unbekannte Frau seine Füße mit kostbarem Öl einrieb. Und er ließ es zu. Die Jünger kritisierten die Frau dafür: „Das Geld hätte man den Armen geben können!“ Doch Jesus lobt diese Frau. Ich glaube, diese Wohltat tat ihm gut. Der Duft des Öls, die sanfte Zärtlichkeit dieser Frau – ich bin sicher, beides hat ihm geholfen, seinen Weg hinein ins Leiden zu gehen. So dürfen auch wir uns Gutes gefallen lassen ... Es tut uns gut. Es gibt uns Kraft.

Ein Letztes. Mich hat berührt, was vor Jahren einmal Pflegekräfte aus der Behindertenarbeit zu mir sagten. Ich hatte eine Schwerstbehinderte aus ihrer Einrichtung beerdigt. Ich spürte die Trauer bei der Pflegerin und dem Pfleger. Als ich sie darauf ansprach, meinten sie: „Wir haben so viel von der Verstorbenen zurückbekommen. Wir haben ihr gegeben, was wir ihr geben konnten, aber wir waren die Beschenkten.“

Amen.